

Stephan Wahle

Freiraum Fest

Chancen und Notwendigkeiten der Unterbrechung von Zeit

♦ Den Alltag aufbrechende und transzendierende Unterbrechungen gelten als Frei-Räume oder Frei-Zeiten im Leben des Menschen. Sie ermöglichen ein reflektiertes Zu-Sich-Kommen, eine Selbst-Vergewisserung der anderen Art. Muße, die das Diktat der drängenden Zeit des Alltags – wenn auch nur vorübergehend – aufhebt, kann sich in dieser existenziellen Erfahrung des Menschen einstellen. Erzwungene Unterbrechungen, wie Lockdowns, aber auch die zyklisch wiederkehrenden – liturgisch gefeierten – Sonn- und Feiertage, bieten zwar die Möglichkeit, Momente der Muße zu erfahren, dies jedoch nicht notwendigerweise. So wird Muße als etwas Unverfügbares definiert. Stellt sie sich jedoch ein, so verfügt sie über Wandlungspotenzial und lebensrelevanten Ertrag. Sie ist eine Loslösung vom ständigen Zwang zur Produktion, befreit zu neuer Produktivität, aus der ein solidarisches Miteinander und eine neue Haltung zum Leben im Dienst an den Menschen erwachsen kann. (Redaktion)

Als im Frühjahr 2020 quasi über Nacht das öffentliche Leben eingestellt wurde, herrschte plötzlich in den Einkaufsmeilen und Fußgängerzonen der Innenstädte eine fast gespenstische Stille. Bis auf die notwendigen Geschäfte für den täglichen Bedarf wurden fast alle Einrichtungen geschlossen, um so der rasanten Ausbreitung des Covid-19-Virus entgegenzuwirken und Zeit für wirkungsvolle Behandlungsmethoden zu gewinnen. Die erschreckenden Bilder der unzähligen Toten in China, Italien oder Spanien verlangten drastische Maßnahmen und Einschnitte in die Freiheitsrechte und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung. Ein bislang kaum bekannter Begriff macht seitdem die Runde: Lockdown, abschließen. Für einen Moment schien es so, als ob mit der verhäng-

ten Ausgangssperre die vielfach ersehnte Entschleunigung Realität werden sollte: weniger Arbeit, weniger Mobilität, weniger Ressourcenverbrauch, dafür mehr Zeit, mehr Ruhe, mehr Solidarität.

Die genannten Phänomene sind allerdings nur die eine Seite der Medaille. Die Corona-Pandemie verursacht nur scheinbar ein Mehr an gemeinsamer freier Zeit. Während nicht wenige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Kurzarbeit gehen, andere Überstunden oder „Zeitguthaben“ abbauen mussten, verlagerte sich für viele die Arbeitstätigkeit ins Digitale. Der Philosoph Markus Gabriel spricht – in Anlehnung an Jürgen Habermas' Diktum der „Kolonisierung der Lebenswelt“ – von einer „Coronalisierung der Lebenswelt“¹. Mit dem Begriff kritisiert er den durch die

¹ Vgl. Markus Gabriel, *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten. Universale Werte für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2020, 207–213.280–293.

Pandemie intensivierten Prozess unkontrollierter Digitalisierung, mit der die Privatsphäre allmählich zugunsten einer dauernden Arbeitstätigkeit ersetzt wird. Anbieter von Videokonferenzsystemen, Elektronikartikeln und Online-Handelsplattformen zählen bekanntlich zu den großen Profiteuren der Krise. Dem an einigen Universitäten in Erwägung gezogenen Vorschlag, das Frühjahrs- bzw. Sommersemester als „Null-Semester“ ohne Lehrveranstaltungen durchzuführen, wurde schnell durch die Möglichkeiten digitaler Lehre begegnet. Für ein kollektives Sabbatjahr ist auch in Ausnahmezeiten kein Platz, zu sehr ist die Gesellschaft in die eingefahrenen Regelkreisläufe der Wirtschaft und des sozialen Lebens eingebunden. Überhaupt lassen sich nur Kindergärten, Schulen und Universitäten für eine gewisse Zeit schließen, Krankenhäuser, Pflege- und Senioreneinrichtungen allerdings nicht.

Jenseits dieser wirtschaftlichen und sozialetischen Herausforderungen ist die Pandemie dennoch eine signifikante Erfahrung für die Probleme der Zeit und für den Umgang mit der Zeit. In gewisser Hinsicht steht die Pandemie in einer strukturellen Nähe zu jenen kleinen und großen Unterbrechungen im Wochen- und Jahresverlauf, mit denen der Alltag aufgebrochen und transzendiert wird, jenseits der alltäglichen Freizeit und des Feierabends. Dies gilt vor allem für den Sonntag, der trotz Nivellierung ausgeprägter Fest- und Ruhezeiten doch als ein besonderer, abgegrenzter Freiraum erfahrbar bleibt oder zumin-

dest als Desiderat eingeklagt wird. Doch wozu dient dieser Freiraum? Wie unterscheidet er sich von der Unterbrechung des Lockdowns? Ausgehend von kursorischen Beobachtungen zur Fastenzeit in der Corona-Krise (1) sollen einige Überlegungen zur Zeiterfahrung aus der Muße-Forschung vorgestellt werden (2). Anschließend erfolgt eine Konkretisierung auf den Sonntag und seine Bedeutung für heute (3). Ein kurzes Fazit zur Relevanz von Festen beschließt diese Skizze (4).

1 Kursorische Beobachtungen zur Fastenzeit in der Corona-Krise

Der Lockdown fiel mitten in die Fastenzeit und damit in jenen 40-Tage-Zeitraum (*Quadragesima*), der auf Ostern, das älteste und wichtigste Jahresfest des Christentums, vorbereiten soll. Schon seit frühester Zeit ist das Fasten das wichtigste Element, um sich auf die Jahresfeier von Leiden, Tod, Grabesruhe und Auferstehung Jesu Christi innerlich und äußerlich einzustimmen.² Ihren Ursprung hat diese Zeitphase im Akt des Trauerfastens unmittelbar vor der Osternacht. In der bewussten Unterbrechung der Ess- und Schlafrhythmen erwartete die frühchristliche Gemeinde wachend und betend den wiederkommenden Christus. Der körperlich intensive Ausbruch aus den Gewohnheiten des Alltags soll das ganz Andere dieser Nacht erlebbar machen, den Anbruch einer adventlichen Zeit, „des eschatologischen Kaiseradvents, wenn Christus

² Vgl. den historischen und theologischen Überblick bei Reinhard Meßner, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn 2009, 302–365. Zur frühen Geschichte vgl. Hansjörg Auf der Maur, Die Osterfeier in der alten Kirche. Aus dem Nachlaß hg. von Reinhard Meßner / Wolfgang G. Schöpf. Mit einem Beitrag von Clemens Leonhard (Liturgica oenipontana 2), Münster 2003. Zur heutigen Praxis vgl. Benjamin Leven / Martin Stuflesser (Hg.), Ostern feiern. Zwischen normativem Anspruch und lokaler Praxis (Theologie der Liturgie 4), Regensburg 2013.

durch seine Parusie über den Kosmos öffentlich antreten wird.“³

Unter den Vorzeichen von Umkehr und Neuausrichtung stehen noch heute die Gottesdienste in der österlichen Bußzeit. So betet die Kirche am Aschermittwoch im Tagesgebet: „Getreuer Gott, im Vertrauen auf dich beginnen wir die vierzig Tage der Umkehr und Buße. Gib uns die Kraft zu christlicher Zucht, damit wir dem Bösen absagen und mit Entschiedenheit das Gute tun.“⁴ Die hier genannten Motive wie Buße, Entsagung und christliche Zucht spielten allerdings nicht nur in der Corona-Fastenzeit 2020 kaum eine existenziell bedeutsame Rolle. Dagegen boomt das uralte Fastengebot regelrecht. In einer Kultur, die sich ein neues Körperbewusstsein erworben hat, wird das Fasten zum Medium intensiver Selbst- und Weltwahrnehmung und die Fastenzeit zu einem willkommenen Anlass, eingelebte Gewohnheiten zu überdenken und neu auszurichten. Dieser moderne Grundzug des Menschen lässt sich sogar in der ursprünglichen Gestalt der Oration wiederfinden. Wörtlich übersetzt lautet sie: „Lass uns, o Herr, den Posten im christlichen Kampf mit heiligem Fasten beziehen, dass gegen den bösen Geist unsere Kräfte gesammelt sind.“⁵

Mit Vokabeln aus der Militärsprache wird Gott angerufen, dass der Mensch sich zu einem ‚geistigen Kampf‘ einberufen lässt und im wahrsten Sinne des Wor-

tes Stellung bezieht. Er soll seine körperlichen Kräfte durch Fasten sammeln, um sich so von allem geistigen Ballast zu befreien. Die körperliche Actio dient also dem geistigen Leben, dem intensivierten Erleben von Selbst und Welt und somit der Selbstvergewisserung über den Status quo eines selbstbestimmten Lebens. Alex Stock kommentiert: „Nicht jeden wird direkter Nahrungsentzug geistig voranbringen. Aber ohne jedweden psychosomatischen Zusammenhang würde die Fastenzeiteröffnungsoration doch ins Leere laufen.“⁶

Für die Fastenzeit 2020 war der Lockdown der Motor der Unterbrechung von Alltagsroutine und ständigem „Weiter-so“. Es ist an dieser Stelle verfrüht, eine empirisch gesicherte Einschätzung über das Selbst-Erleben in der Pandemie zu geben. Ganz offensichtlich aber offenbart der Notstand die Folgen einer falsch verstandenen Wirtschaftsordnung, allem voran die Folgen des Raubbaus an der Natur. Die immer engere und schnellere Taktung von Zeit – nicht zuletzt ablesbar an einer unkontrollierten Digitalisierung – trägt wesentlich zur kompletten Umweltzerstörung, zum Klimawandel und zur Destabilisierung der liberalen Demokratie bei. Wesentliche Merkmale der westlichen Gesellschaften, wie Rastlosigkeit, Unruhe und Erschöpfung,⁷ sind die spätmodernen Erscheinungsformen des „geistigen Kampfes“. Die Corona-Krise forciert die Notwendigkeit, auf regene-

³ Reinhard Meßner, Einführung in die Liturgiewissenschaft (s. Anm. 2), 310.

⁴ Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Das Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres (Die Feier der heiligen Messe), Freiburg i. Br.–Basel–Wien ²1988, 75.

⁵ Übersetzung nach Alex Stock, Orationen. Die Tagesgebete der Festzeiten neu übersetzt und erklärt, Regensburg 2014, 55.

⁶ Ebd., 56. Zu den alljährlichen Fastenaktionen „Sieben-Wochen-Ohne“ vgl. Kristian Fechter, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007, 106–108.

⁷ Vgl. grundsätzlich Ralf Konersmann, Die Unruhe der Welt, Frankfurt a. Main 2015; Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. Main 2005; Byung-Chul Han, Müdigkeitsgesellschaft, Berlin 2005.

orative Strategien in allen Lebensbereichen umzusteigen. Ob ein solch systematisches Umdenken nachhaltig gelingt, muss sich noch zeigen. Zeitweilig war eine Sensibilität für ein solidarisches Miteinander und eine neue Haltung zum Leben im Dienst an den Menschen durchaus zu spüren.⁸

„Die große Stille“⁹ war und ist Corona gewiss nicht, auch nicht für jede und jeden eine Zeit zur bewussten Wahrnehmung des Augenblicks, für Resonanz¹⁰ und mehr Zeitwohlstand.¹¹ Die Sorge um den Arbeitsplatz, die Angst vor dem Virus, die Trauer über die vielen Toten machten es für viele unmöglich, innezuhalten, nachdenklich zu werden¹² und zur Ruhe zu kommen. Die notwendige Beschneidung von Freiheitsrechten in der Pandemie kann und muss aber als „Weckruf“ begriffen werden, mit einem systematischen Umdenken endlich zu beginnen. Dazu gehört auch der Umgang mit den Ressourcen Zeit und Muße.¹³

2 Zwischenschritt: Konzepte der Muße

Doch was ist mit Muße überhaupt gemeint? Lässt sich Muße auf einen Begriff bringen? Dass sich Muße grundsätzlich von dem Diktat eines auf Produktivität und Leistungsdruck basierten Zeitma-

agements unterscheidet, dürfte schnell einsichtig sein. Positiv formuliert beschreiben die Philosophen Jochen Gimmel und Tobias Keiling diese so ganz andere Haltung zum praktischen Leben und zur Gestaltung von Zeit folgendermaßen: „Muße stiftet die Möglichkeit eines wachen Innehaltens, eines reflektierten Zu-Sich-Kommens, einer Selbst-Vergewisserung und – als Konsequenz daraus – die gesteigerte Möglichkeit der Selbstbestimmung oder ‚Selbststeuerung‘. Muße ist dann gleichbedeutend mit einem Erfahrungsraum, in dem das Diktat der getakteten, drängenden Zeit zumindest vorübergehend aufgehoben ist. Die Suche nach einem Innehalten im umtriebigen Alltag, die Hoffnung auf einen Freiraum zur Selbstfindung und Selbstvergewisserung kann sich deshalb als Wunsch nach Muße artikulieren.“¹⁴

Muße ist folglich kein Gegensatz zur Arbeit. Muße ist auch nicht gleichbedeutend mit Nichtstun oder Müßiggang. Muße braucht somit auch keinen Lockdown, ganz im Gegenteil. Muße kann sich überall und zu jeder Zeit einstellen, wo der Mensch sich einer selbstzweckhaften Tätigkeit widmen kann, die in sich sinnvoll ist und womöglich glücklich stimmt. Ein solches selbstzweckhaftes Tätigsein kann für den einen die Arbeit im eigenen Garten oder die Pflege des eigenen Waldes sein, für den ande-

⁸ Vgl. Walter Kasper / George Augustin (Hg.), Christsein in der Corona-Krise. Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt, Mainz 2020.

⁹ Angelehnt an den Dokumentarfilm „Die große Stille“ von Philipp Grönung über das Leben der Mönche in der *Grande Chartreuse*, dem Mutterkloster des Kartäuserordens in der Nähe von Grenoble.

¹⁰ Vgl. Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2272), Berlin 2019.

¹¹ Vgl. Jürgen P. Rinderspacher, Mehr Zeitwohlstand. Für den besseren Umgang mit einem knappen Gut, Freiburg i. Br. 2017.

¹² Zur Haltung der Nachdenklichkeit vgl. Hans Blumenberg, „Nachdenklichkeit. Dankrede“, in: Jahrbuch der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1980), 57–61.

¹³ Jürgen P. Rinderspacher, Mehr Zeitwohlstand (s. Anm. 11), 161.

¹⁴ Jochen Gimmel / Tobias Keiling, Konzepte der Muße, Tübingen 2016, 2.

ren das Lesen eines Buches, das Flanieren durch eine Stadt am Abend oder das Meditieren und Sprechen mit Gott. Wesentlich ist, dass das jeweilige Tätigsein nicht zur Erreichung eines bestimmten Zwecks verfolgt wird, sondern in Freiheit um seiner selbst willen getan wird. Die Loslösung vom ständigen Zwang zu Produktion und Selbstoptimierung befreit vielmehr zu neuer Produktivität. Ob sich in einer solchen ‚produktiven Unproduktivität‘ tatsächlich die Erfahrung von Glück, Dankbarkeit oder Zufriedenheit einstellt, lässt sich weder planen noch garantiert herbeiführen.¹⁵ Vielmehr ist Muße etwas Unverfügbares, das in sehr unterschiedlichen Tätigkeiten potenziell erlebbar und somit auch sehr variabel bestimmt wird.¹⁶

Gleichwohl sich Muße einer essenziellistischen Begriffsbestimmung entzieht, hat die Muße-Forschung doch einen phänomenologischen Grundzug herausgearbeitet, der diversen Konzeptualisierungen von Muße zu eigen ist und der anzeigt, unter welchen Voraussetzungen sich Muße einstellen kann. Jochen Gimmel und Tobias Keiling bestimmen diesen Grundzug „als ein *Innehalten* [...], als ein *Verweilen*, in dem die Sukzession der Zeiterfahrung zugunsten der *Simultaneität*, der *Unbestimmtheit* und damit auch der *Räumlichkeit* der Erfahrung zurücktritt. Dies ist gleichbedeutend mit der Erfahrung eines *Freiraums* und

Möglichkeitsraums, in dem die Möglichkeitsbedingung wirklich selbstbestimmten und freien Handelns gelegen ist.“¹⁷

Mit diesem phänomenalen Grundzug von Muße deutet sich an, dass der Wert (arbeits-)freier Zeit nicht in einer kurzweiligen Erholung des Individuums bestehen kann. Freizeit, die bewusst oder unbewusst dazu dient oder genutzt wird, um die leeren Akkus einer stressigen Arbeitswoche wieder aufzutanken, ist bereits wieder verzweckte Zeit. Vielmehr kann jede Form von Zeit, über die ein Mensch in der Freiheit von den zeitlichen Zwängen und in der Potenzialität zu selbstbestimmter Tätigkeit verfügen kann, zu einem sinnerfüllten Erfahrungsraum werden und ein gutes Leben ermöglichen. Gesetzte Zeiträume, die aufgrund geschichtlicher Erfahrungen gelingenden Lebens entstanden und in der Generationenabfolge weitergegeben werden, eignen sich in besonderer Weise für die Auszeichnung zeitlicher Erfahrung als Muße. Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag sind solche strukturierten Zeiträume, in denen gemeinschaftlich das Andere der alltäglichen, verzweckten Zeitgestaltung ermöglicht werden kann.¹⁸ Beide Tage (Samstag und Sonntag) sind mit Einführung der 5-Tage-Woche im Wochenende zusammengeführt und für heutiges Zeiterleben nicht mehr voneinander zu trennen.¹⁹

¹⁵ Begriffe wie „produktive Unproduktivität“ und „tätige Untätigkeit“ sind zentrale Annäherungsversuche an Muße, wie sie von dem Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 Muße entwickelt worden sind; vgl. <https://www.sfb1015.uni-freiburg.de> [Abruf: 18.09.2020]; vgl. Gregor Dobler / Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft* (Otium 5), Tübingen 2017.

¹⁶ Vgl. Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit*, Wien 2019.

¹⁷ Jochen Gimmel / Tobias Keiling, *Konzepte der Muße* (s. Anm. 14), 6 f.

¹⁸ Zum Sabbat als Erfahrungsraum von Muße vgl. Jochen Gimmel, *Vom Fluch der Arbeit und vom Segen des Sabbats. Überlegungen zu einer alternativen Traditionslinie der Muße*, in: Gregor Dobler / Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft* (s. Anm. 15), 335–378; Abraham Joshua Heschel, *Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen* (Information Judentum 10), Neukirchen-Vluyn 1990.

¹⁹ Vgl. Irmgard Herrmann-Stojanov, *Die Entwicklung des Sonntags. Ein Blick auf die sozialwissenschaftliche Diskussion um die Zeitinstitutionen Sonntag, Samstag und Wochenende als Bestand-*

3 Der Sonntag als Tag zur Verräumlichung der Zeit

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland begründet den staatlichen Schutz des Sonntags und der Feiertage mit dem Ziel, „Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ (GG Art. 140) zu sein. Mit dem etwas antiquiert wirkenden Ausdruck „seelische Erhebung“ wird auf die religiöse Qualifizierung der Sonn- und Feiertage abgehoben, obwohl schon zur Gründungszeit der Bundesrepublik nicht allein Gottesdienst und Gebet die Andersheit dieser Tage ausgezeichnet haben.²⁰ Jenseits dieser ursprünglichen Begründung zeigen empirische Untersuchungen, dass der Sonntag – trotz Verschwimmens der Zeitgrenzen und der Flexibilisierung der Arbeitswelt – weiterhin von den meisten Menschen als ein ‚besonderer Tag‘ empfunden wird, der sich vom Rest der Woche und des Wochenendes abhebt.²¹ Dieses Besondere, welches das Grundgesetz

mit „seelischer Erhebung“ fasst, kann im Kontext von Muße mit dem Angebot eines Erfahrungs- und Möglichkeitsraums übersetzt werden, in dem ein selbstbestimmtes, in sich sinnvolles Leben und Handeln eröffnet wird.²² In der Gelegenheit, zu sich selbst zu finden, kann zudem eine religiöse Dimension verortet sein, die im Kontext des Glaubens als Zeitraum qualifizierter Gottesbegegnung verstanden wird. In dieser Linie sind auch zahlreiche Stellungnahmen der Kirchen in Deutschland seit den 1980er-Jahren verfasst, in denen über die humane und soziale Dimension hinaus der religiöse Wert des Sonntags erkannt wird.²³

„Darum kommen wir vor dein Angesicht und feiern in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche den ersten Tag der Woche als den Tag, an dem Christus von den Toten erstanden ist.“²⁴ Der im deutschen Sprachraum so selbstverständlich gewordene Einschub im eucharistischen Hochgebet bringt den Inhalt der Sonntageucharistie auf den Punkt: So wie die Frauen und

teile kollektiven Zeitwohlstands, in: *Ursula Roth/Heinz-Günther Schöttler/Gerhard Ulrich* (Hg.), *Sonntäglich. Zugänge zum Verständnis von Sonntag, Sonntagskultur und Sonntagspredigt*. FS Ludwig Mödl (ÖSP 4), München 2003, 116–133.

²⁰ Vgl. *Andreas Grube*, *Der Sonntag und die kirchlichen Feiertage zwischen Gefährdung und Bewährung. Aspekte der feiertagsrechtlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert* (Schriften zum Staatskirchenrecht 16), Frankfurt a. Main 2003.

²¹ Vgl. *Am siebten Tag. Geschichte des Sonntags*. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, St. Augustin 2002; *Ursula Roth/Heinz-Günther Schöttler/Gerhard Ulrich* (Hg.), *Sonntäglich* (s. Anm. 19); *Annika Bender*, *Der christliche Sonntag. Theologische Bedeutung und gesellschaftliche Relevanz aus liturgiewissenschaftlicher Sicht* (Erfurter Theologische Studien 114), Würzburg 2018.

²² Zum Entfremdungsbegriff vgl. *Hartmut Rosa*, *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013.

²³ Vgl. *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Unsere Verantwortung für den Sonntag* (Arbeitshilfen 57), Bonn 1988; *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Kultur des Sonntags in der Familie* (Familiensonntag 1996) (Arbeitshilfen 127), Bonn 1996; *Johannes Paul II.*, *Apostolisches Schreiben Dies Domini über die Heiligung des Sonntags* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 133), Bonn 2002; *Annika Bender*, *Der christliche Sonntag* (s. Anm. 21), 59–119.

²⁴ *Messbuch* (s. Anm. 4), 480.490; vgl. *Annika Bender*, *Der christliche Sonntag* (s. Anm. 21), 179–203; *Stephan Wahle*, *Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie* (Innsbrucker theologische Studien 73), Innsbruck 2006, 207–233; *ders.*, *Der Sonntag als „Sakrament“ der Zeit*, in: *Bibel und Liturgie* 86 (2013), 172–182.

Jünger jeweils am ersten Tag der Woche dem Auferstandenen begegnet sind, so treten auch die heutigen Gläubigen am Sonntag vor Gott und werden in die rituell vermittelte Erfahrung der Auferstehungszeugen hineingenommen. Deshalb besitzt dieser Tag eine besondere Würde als Zeit-Zeichen für die verborgene Gegenwart Gottes und das Andauern seines Heilswirkens in der Welt. Die Feier des Sonntags will in ihren rituellen Ausdruckformen wie auch in der Lebensführung an diesem Tag die Be-

gegnung mit dem gegenwärtig geglaubten auferstandenen Christus erfahrbar machen. Der Sonntag ist ein „Zeichen einer Zeit, der die Zeit dieser Welt übersteigt, der Zeit des Auferstandenen, die unserer Zeit – allen ihren Zeitpunkten – kopräsent ist“²⁵.

Dieser Erzähl- und Erfahrungsraum ist somit nicht auf eine 45- oder 60-minütige Messfeier beschränkt, sondern muss sich ausgehend von der sakramentalen Begegnung mit dem dreifaltigen Gott am ganzen Tag bewahrheiten. Insofern lässt sich die Sonntagsliturgie nicht vom sekundär hinzugewachsenen Motiv vom „Tag der Freude und der Muße“ (SC 106) trennen, zumal wenn generell gilt, dass die liturgische Versammlung eine eschatologische Lebensform realisiert, von der das gesamte Leben in der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe geprägt sein will. So gilt am Sonntag in besonderer Weise, „daß die soziale Dimension der Liturgie nicht von außen zur Feier des Glaubens hinzutritt. Sie ist im Wesen der Liturgie, der vergegenwärtigenden Erinnerung des Paschamysteriums, angelegt. Die liturgische Anamnese hat eine ethische Dimension, die Liturgie ist Aufruf zu sozialem Engagement, also zu einem Beitrag der Christen für ein sozial gerechtes Zusammenleben und eine ebensolche Gesellschaft. Liturgie führt aus sich heraus zum ‚Weltdienst‘ der Christen.“²⁶

Wenn der Sonntag nicht nur dazu genutzt wird, den Zeit-Mangel der Woche auszugleichen, sondern sich in ‚produktiver Unproduktivität‘ seines Lebenssinnes zu vergewissern und tätig zu werden, dann wird der geschenkte Zeitraum je nach persönlicher Einschätzung und Praxis zum

Weiterführende Literatur:

Jochen Gimmel/Tobias Keiling, *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016. Das kompakte Buch ist aus der interdisziplinären Arbeit des Sonderforschungsbereich (SFB) 1015 Muße an der Universität Freiburg im Breisgau entstanden. Auf hohem Niveau, aber in verständlicher Sprache werden so zentrale Fragen aufgeworfen wie: Was für ein Glück verspricht die Muße? Wie verhält sich Muße zu Arbeit und Freizeit? Was zeichnet ein erfülltes Dasein und ein gelingendes Leben aus?

Annika Bender, *Der christliche Sonntag. Theologische Bedeutung und gesellschaftliche Relevanz aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive* (Erfurter theologische Studien 114), Würzburg 2018. Die Dissertation geht der Relevanz der überlieferten Sonntagsliturgie für Kirche und Gesellschaft nach. Eindringlich wird die Frage bearbeitet: Wie kann die Sonntagsliturgie für die Kirche und den einzelnen Menschen neu Bedeutung entfalten?

²⁵ Reinhard Meßner, *Der Sonntag als Zeitzeichen*, in: *Bibel und Liturgie* 82 (2009), 250–257, hier: 254.

²⁶ Benedikt Kranemann, *Feier des Glaubens und soziales Handeln. Überlegungen zu einer vernachlässigten Dimension christlicher Liturgie*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 48 (1998), 203–221, hier: 206.

Freiraum eines gelingenden und frohmachenden Lebens.

4 Fazit

Kommen wir zum Ausgangspunkt – zur Corona-Pandemie und zur Chance für einen gesellschaftlichen Wandel zurück. Die Ausführungen zur Muße und zum Sonntag haben das kritische Potenzial von Festzeiten gezeigt. Die Feier eines Festes – verstanden als temporärer Frei-Raum von gesellschaftlichen Ansprüchen und Zielen – kann folgenlos bleiben. Sie kann aber auch ganz unerwartete und ungeplante Wirkungen zeigen, sie kann Menschen verändern und zur Kritik an systemischen Ansprüchen und eingefahrenen Lebensgewohnheiten befähigen. In der Unterbrechung konsekutiver Zeit und damit in der Befreiung von Leistungs- und Produktivitätsansprüchen sowie Erwartungshaltungen besteht der spezifische Erfahrungscharakter der Muße. Welche sonntäglichen Erfahrungen wie und auf welche Weise den Einzelnen verändern, bleibt allerdings aufgrund der Unverfügbarkeit von Muße unbestimmt.

Ähnlich verhält es sich mit der Zeitwahrnehmung in der Corona-Zeit. Indem die Pandemie wie ein Katalysator wirkt und die gesellschaftlichen Fehlentwicklungen offenlegt bzw. sogar verstärkt, schafft sie die notwendigen Voraussetzungen, aufgrund derer ein Umdenken und ein Neubeginn für einen gesellschaftlichen Wandel nicht automatisch, wohl aber wahrscheinlicher freigesetzt werden.

Es ist abschließend an Johann Baptist Metz zu erinnern, der den christlichen Fes-

ten ein kritisches Potenzial aufgrund der ihnen innewohnenden „gefährlichen Erinnerungen“ zugesprochen hat.²⁷ Indem im Fest – wie an jedem Sonntag – das Lebensschicksal Jesu Christi, sein Leben und Leiden, sein Tod und seine Auferstehung, gefeiert wird, unterbricht das Fest nicht nur den Alltag, es kann vielmehr das eigene Leben und Handeln in dieser Welt beunruhigen. Die Kritik an den bestehenden Verhältnissen erwächst aus der Verheißung Christi, die Welt ‚heiligen‘ zu wollen, biblisch gesprochen: die Gottesherrschaft anbrechen zu lassen (vgl. Mk 1,14 f.). So steht das christliche Fest, verankert im Pascha-Mysterium Jesu Christi, für die menschliche Kontingenzerfahrung, die den Tod des Menschen hinter sich lässt und von der Erwartung auf das Kommen des Ostertages erfüllt ist. In dieser festlichen Haltung einer befreienden Gelassenheit kann das Ziel und der Sinn des menschlichen Lebens als das gute Leben entdeckt und gefunden werden.

Der Autor: *Stephan Wahle* (geb. 1974), Studium der Katholischen Theologie und Philosophie an der Universität Bonn, 2005 Promotion zum Dr. theol. mit der Arbeit „*Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie*“, 2014 Habilitation mit der Arbeit „*Das Fest der Menschwerdung. Weihnachten in Glaube, Kultur und Gesellschaft*“; seit 2017 außerplanmäßiger Professor für Liturgiewissenschaft und Leiter der Arbeitsstelle für Liturgie, Musik und Kultur an der Universität Freiburg im Breisgau; GND: 13206930X.

²⁷ Vgl. *Johann B. Metz*, *Memoria passionis*. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft. In Zusammenarbeit mit Johann Reikerstorfer, Freiburg i.Br.–Basel–Wien 42011.